

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Mittwoch, 27. Oktober.

86

Die Mißheirath *).

Erzählung nach dem Französischen des
J. D. Santine.



Julian war in einem Dorfe geboren. Als Jüngling kam er aber früh in die Stadt zu einem reichen Verwandten, der ihn adoptirte. Er war nun kein Bauer mehr, besaß aber auch nicht jene glänzenden Fehler, die gewöhnlich Stadtbewohner haben. Er lebte bei seinem Adoptivvater, einem angesehenen Kaufmann, bis zum Alter von zwanzig Jahren ruhig u. im Wohlstande, in der Aussicht einer angenehmen Zukunft, und sein Herz, der göttlichen Vorsehung vertrauend, hoffte er, daß dieser Glückszustand lange dauern würde. Er war aber bald enttäuscht. Unglückliche Unternehmungen u. allzugroße Spekulationen führten den Ruin seines Wohlthäters herbei, der sich zahlungsunfähig erklärte und dann sich in ein fremdes Land flüchtete. Julian, sich selbst überlassen und einen Ort scheuend, wo er seinen Adoptivvater einen Banquerotteur nennen hörte, erinnerte sich der väterlichen Hütte und trat bald den Weg dahin an. Sein Weg führte ihn durch Baudon, einer Besitzung des Marquis von Baudon, wo er bemerkte, daß die Dorfbewohner heitern Gesichts und in Festkleidern vor der Kirche versammelt waren.

*), „Leseblätter.“

Hier wurde nämlich die Verlobung der jungen Marie, Tochter des Marquis, mit dem Grafen von Vermanton gefeiert. An diesem Tage war es, dem Gebrauch nach, der Braut freigestellt, unumschränkt in der Herrschaft ihres Vaters zu walten, und nach Belieben Wohlthaten zu spenden. Auch Julian erschien vor ihr in demüthiger Stellung. Marie nahm ihn gütig auf, hörte ihn mit Rührung an, und nach genauer Besprechung mit ihrem Vater, nahm sie ihn auf als Intendanten des Parks und der Gärten der Herrschaft Baudon. — Für eine großmüthige Seele ist das Bedürfnis, sich für eine Wohlthat dankbar bezeugen, eine gebieterische Pflicht. Julian fühlte sich so durchdrungen von diesem Dankgeföhle, daß es bei ihm zur heftigen Leidenschaft wurde u. alle seine andern Empfindungen lähmte. Bei Tag und Nacht war es der einzige Gegenstand, der ihn beschäftigte. Die junge Marie durfte nur einmal einer Blume den Vorzug geben, so war es sein höchstes Bestreben, diese Blumen besonders zu pflegen, und sie von ihr überall auf dem Wege begegnen zu lassen. Er studirte den Geschmack seiner Beschützerin, und bald mußten viele Gewächse aus dem Garten verschwinden und neue schönere sie ersetzen; dadurch erhielt der Park ein ganz neues verändertes Aussehen. — Der Graf von Vermanton hingegen, ein heftiger launischer Mann, konnte es Julian nicht verzeihen, daß er den Park von Baudon fast zu einem englischen Garten umschuf; dieses beraubte ihn des Jagdvergnügens, welches er so wie hundert andere seines Standes als die edelste Beschäftigung betrachtete. — Der Graf klagte deshalb beim Marquis, allein Julian fand an Marie einen eifrigen Vertheidiger, da sie es fühlte, daß wenn er hie und

da gefehlt, es nur für sie und zu ihrem Vergnügen geschah. Dieses wollte aber der Graf nicht einsehen; er konnte es nicht begreifen, wie die Tochter des Marquis von Vaudon sich so erniedrigen konnte, einen Diener so offen in Schutz zu nehmen. Sie theilte ihm ihre Gründe mit, allein dieses regte ihn noch mehr auf, und ein beleidigender Blick voll Verachtung, den er auf Beide warf, ließ Marie nur zu tief fühlen, daß sie bei dieser harten Natur wenig glückliche Tage zu erwarten habe. Von ihren Thränen fast erstickt, konnte Marie kein Wort hervorbringen; sie schloß sich in ihrem Zimmer ein und weinte lange über die Behandlung ihres Verlobten, den sie früher zu lieben glaubte. Ihr Ideengang führte sie zu einem Vergleiche zwischen dem heftigen Grafen und dem sanftmüthigen guten Julian, der seit seiner Ankunft im Schlosse nicht aufhörte, ihr durch unermüdelichen Diensteifer und Aufmerksamkeiten seine Anhänglichkeit zu bezeugen. Sie dachte an seine schöne einnehmende Gestalt, seine schönen regelmäßigen Züge, seinen sanften Blick, an seinen edlen Charakter, seine Manieren, und erstaunte, an ihm nichts Gemeines oder Bäuerisches wahrzunehmen, wie sein erstes Auftreten es erwarten ließ. Wäre der Graf jetzt vor seiner Braut erschienen, um ihr noch fernere Vorwürfe zu machen, wer weiß, was sie bei ihrem jezigen Seelenzustande beschlossen hätte; das Herz des Weibes ist ein Räthsel, dessen Lösung zuweilen nur eines Moments, eines kleinen Zufalls bedarf.

Es verstrich einige Zeit, wo Alles wieder seinen alten Gang nahm; Marie zog sich oft in einen Pavillon zurück, wo sie einige Stunden lesend oder träumend zubrachte. Dieser Pavillon befand sich im Parke, in der Mitte eines großen Platzes. Hier schien sie sich am liebsten aufzuhalten; allein da er von allen Seiten frei war und nichts ihn gegen die Sonne und die brennende Mittagshize schützte, so war sie zuweilen gezwungen, in dieser Tageszeit wegzubleiben. Julian bemerkte es, und seiner natürlichen Hingebung folgend, ließ er in einer einzigen Nacht, mit Hilfe mehrerer Gärtner u. einiger Bauern, viele Bäume herausreißen und sie um den Pavillon versetzen. Am andern Morgen fühlte er sich reichlich belohnt durch das Erstaunen Mariens und ihren dankbaren Blick, als sie ihren lieben Pavillon auf einmal von Blumen und Schatten umgeben sah. Der Graf von Vermanton murrte wieder darüber; die neueingesetzten Bäume, meinte er, beraubten das Schloß seiner schönsten Aussicht. Dieses Mal stimmte der Marquis der Meinung des Grafen bei, und mißbilligte laut die Freiheit des Intendanten, mit der er Alles in den Gärten umzukehren und Manches sogar zu zerstören

sich erlaubte. Julian wurde daher von seinem Dienste entlassen, ohne daß Diejenige, die ausschließlich der Gegenstand seiner Schuldigung und die Ursache seines jezigen Mißgeschicks war, es wagen durfte, nur ein Wort zu seinen Gunsten zu sprechen. Der Graf, vom Marquis ermächtigt, Julian den Abschied zu geben und für dessen Abfahrt vom Gute zu sorgen, entledigte sich dieses Auftrags mit einer solchen Härte und einem Hochmuth, der den jungen Mann im Innersten empörte und ihn zu mancher zornigen Erwiderung reizte. Der Graf heftig und von Stolz aufgeblasen, gerieth in Wuth und vergaß sich dergestalt, Julian zu schlagen. Dieser, außer sich und sich nicht mehr kennend, ergriff in seiner Verzweiflung das Gewehr des Wildmeisters, das ihm gerade in die Augen fiel, und stürzte sich auf den Grafen, welcher, gezwungen, auf sein eignes Heil zu denken, eilends zurückwich, ausglitt und in den breiten tiefen Kanal fiel, der den Park durchschneidet und wohin der nahe Fluß seine Gewässer entlud. Nun konnte Julian sich rächen und seinen ungerechten Angreifer bestrafen, aber nein! In seinem Herzen regte sich jenes Mitleiden, welches die Natur in das Herz jedes Menschen legte, und er eilte dem Feinde zu Hilfe, dem eine Gefahr drohete. Er stürzte sich in's Wasser, mit einem nervigen Arme kämpfte er gegen die Macht der Fluthen, und bald entschwand er von der Oberfläche, erschien aber bald wieder, mit der einen Hand hielt er den Grafen an dessen Kleidern, mit der andern suchte er den nahestehenden Nachen zu ergreifen, und mit der höchsten Anstrengung bestrebte er sich, die winkelige Erhöhung der Straße zu erreichen, wobei seine Hände und Füße von den hervorragenden Steinspitzen zerrissen u. blutig wurden. Allein sein Muth und seine Kräfte reichten nicht aus; seine Augen schloßen sich, und vergebens strengte er seine letzte Kraft an, um einen Gegenstand zu erfassen, aber er sah u. fühlte nicht mehr; eine gänzliche Erstarrung bemächtigte sich aller seiner Glieder. — Als er erwachte, befand er sich in einem dunkeln Gemache, und sein Blick, noch schwach und ungewiß, konnte keinen Gegenstand unterscheiden. Ihm schien es, als wäre er in einer andern Welt erwacht, jede Erinnerung seines frühern Daseins war verschwunden, in seinem Herzen war alle Liebe, aller Haß erloschen. Als er nach u. nach wieder seiner Sinne mächtig wurde, untersuchte er aufmerksam den Ort, wo er sich befand; mühsam erhob er sich in seinem Bette u. öffnete die Vorhänge, welche ihm das Licht entzogen. Wie erstaunte er aber, sich in einem schönen reichtapezirten Zimmer zu sehen, welches er als zum Schlosse Vaudon gehörig erkannte! Allein noch

größer war sein Entzücken, als er in einem Winkel beim schwachen Schein einer Lampe die schöne Gestalt Mariens erblickte, die mit ihren Frauen damit beschäftigt war, Weiszeug zur Verbindung der Kranken zu bereiten. Ihre Augen waren von Thränen roth, und trotz der heftigen Schmerzen, die seinen ganzen Körper durchwühlten, betrachtete sich Julian als den glücklichsten Menschen, indem er sich dachte, daß er selbst vielleicht der Gegenstand dieser rührenden Beschäftigung sei, und daß eine dieser Thränen vielleicht ihm geweiht war. — Der Graf von Vermanton fühlte sich bald besser und konnte sein Zimmer verlassen. Sein erster Besuch galt seinem Lebensretter. Dieser befand sich aber in dem Zustande höchster Gefahr; ein heftiges Fieber erfaßte ihn zuweilen stundenlang und ließ für sein Leben zittern. Marie hörte nicht auf, ihm die innigste Sorgfalt, die zärtlichste Pflege zu widmen, u. Julian heraufschte sich immer mehr von dem Anblicke Derjenigen, die er Anfangs nur aus einem Gefühle der Dankbarkeit zu lieben glaubte. In den Augenblicken, wo das Nachlassen von Schmerzen dem Kranken einige Ruhe ließ, suchte sie ihn zu unterhalten u. zu zerstreuen, und so oft sie ihn verließ, nahm sie sich vergebens vor, dergleichen Unterhaltungen mit ihm sich nicht mehr zu erlauben.

In einem solchen süßen Augenblicke, wo Julian es zu vergessen schien, welche eine weite gesellschaftliche Kluft zwischen ihm und Marie lag, und seine Seele ganz in die ihrige ergießend, vertraute er ihr die Hoffnungen u. das Unglück seiner Jugend. Wohl litt seine Eigenliebe dabei, allein Marie dankte ihm im Herzen dafür; als er aber den schrecklichen Zeitpunkt berührte, der ihn seines Adoptivvaters beraubte, und er Marien bemerkte, daß er ohne sie und ihre liebevolle Ausnahme vielleicht ohne Stütze, ohne Zufluchtsort geblieben wäre, wurde seine Stimme so schwach und zitternd, daß er seine Erzählung nicht endigen konnte. Marie wurde so sehr von ihrer mitleidigen Theilnahme durchdrungen, daß sie durch eine unwillkürliche Bewegung sich ihm näherte und ihm ihre Hand reichte; er bemächtigte sich derselben, und ihre in Thränen schwimmenden Augen begegneten sich. — Wir wollen sie eine Weile mit einander weinen lassen u. uns mit Gegenständen beschäftigen, die außer dem Zimmer des armen Kranken vorgehen.

Große wichtige Begebenheiten änderten die ganze politische Lage Frankreichs. Zwei Partheien, beide in angreifender Stellung gegen einander, schienen nur den günstigen Augenblick zu erwarten, um den Kampf zu eröffnen. Ein Beschluß der gesetzgebenden Versammlung schaffte alle Titel und Vorrechte des Adels ab, und der Mar-

quis von Baudon, ein verblendeter u. leidenschaftlicher Anhänger dieser neuen Grundsätze, entsagte so eben allen seinen adeligen Gerechtsamen, und in einem Anfälle von Freiheitschwindel ließ er seinen Wappen am Schlosse vernichten. Der Graf von Vermanton trat bei ihm ein. „Herr Marquis,“ redete er ihn an — aber dieser unterbrach ihn; „Nein,“ sagte er, „ich bin, dem Himmel sei Dank, nicht mehr Marquis.“ — „Wenn dem so ist,“ antwortete der Graf, „so sind alle unsere bisherigen Verhältnisse und Verbindlichkeiten gelöst; ich nehme mein Wort zurück, denn die Tochter des Bürgers Baudon darf nicht hoffen, der edlen Familie von Vermanton anzugehören.“ — „Gut,“ sagte der Marquis, „nur sehen Sie, daß dieses nicht einst für Sie traurige Folgen haben sollte. Adieu, Adieu! — „Komm, meine Tochter,“ rief darauf der Ermarquis der gerade eintretenden Marie entgegen, „komm, setze dich zu mir, mein Kind, ich muß dir etwas Betrübenendes mittheilen; ich hoffe aber, daß du Kraft genug in deiner Zärtlichkeit für deinen Vater und in deiner beleidigten Eigenliebe finden wirst, um bald den Unsinigen zu verachten, der uns zu verschmähen wagte.“ — „Was sagen Sie?“ — „Ja, ja, dein Verlobter, der Graf von Vermanton, ungetreu seinem Versprechen, entsagt deiner Hand.“ — „Wie!“ rief sie im unvorsichtigen Entzücken, dem Vater um den Hals fallend, „ist es möglich! er entsagt mir? Ah, um so besser.“ — „Ich verstehe deine närrische Freude nicht,“ sagte der Vater; „Du liebtest ihn ja, wie ich glaube?“ — „Ja,“ erwiderte Marie, „ich glaubte ihn zu lieben, allein seitdem ich ihn oft mit Ihnen streiten hörte u. ihn immer gegen Ihrer Meinung sah —“ — „Ach das gute Kind,“ unterbrach sie der Vater, und umarmte sie zärtlich. — Bald darauf war sie im Zimmer des Kranken; mit einem Zaubersächeln und mit Augen vom Glücke leuchtend, näherte sie sich Julian. „Ein großes Unglück,“ sprach sie, „hat sich so eben ereignet,“ und erzählte ihm Alles, wie sie es eben vom Vater erzählte. In seinem Entzücken rief auch er: „Um so besser!“ Indessen nahm Julians Krankheit einen beunruhigenden Gang. Die beständige Aufregung seines Herzens wirkte auf seine Wunden und entzündete sein Blut; das Fieber verließ ihn nicht mehr. Bisher verweigerte es der Arzt, nach der gewohnten Vorsichtigkeit dieser Herren, sich frei auszusprechen; endlich erklärte er die Krankheit als höchst gefährlich. Im Schlosse herrschte Unruhe, und Marie, von Schmerz durchdrungen, wollte nicht mehr Julians Zimmer verlassen, und ihre Thränen und Seufzer belehrten ihn bald von der Liebe, die er eingefloßt, und von der Gefahr, die ihn bedrohte.

Es war Mitternacht. Julian, durch brennende Schmerzen erwacht und den Blick durch das Zimmer schweifend, erblickte Marie, welche, das Gesicht in Thränen gebadet, am Fuße seines Bettes kniete; sie betete. „Ach,“ sprach er, „ich sehe, für mich ist keine Hoffnung mehr; trösten Sie sich, theure Marie, für mich konnte kein Glück mehr auf Erden blühen; mit der Rückkehr meiner Gesundheit müßte ich Sie ja wieder verlassen. Es ist so besser, der Tod gleicht Alles aus, und du darfst ja erfahren, wie sehr ich dich liebte.“ — „Schweige,“ sagte sie, indem sie einen Finger auf seine Lippen legte, „schweige, ich weiß Alles.“ Und die Hand des Unglücklichen fassend und sie mit der ihrigen drückend, neigte die gute, keusche u. zärtliche Marie ihre Stirne gegen die des Kranken und drückte den ersten Liebestuß auf seine todeskalten Lippen. „Nun,“ sprach sie, „sind wir vereinigt!“ und wurde ohnmächtig.

(Fortsetzung folgt.)

Briefe eines Wanderlustigen.

Von G. Norbert.

1. Fahrt nach Brünn.

Da die Eisenbahn bei allen Menschen die Lust zum Reisen erregte und ich mir schmeicheln darf, diesem Geschlechte beigezählt werden zu können, so fühlte auch ich in diesem Herbst einen inneren Drang mein Geld sammt meiner körperlichen Beschaffenheit reisen zu lassen. Ich riß mich demnach von der Gegenwart los, packte an einem schönen Abend meine Person und eine Reisetasche in den Eisenbahnwagen ein und ließ mich ganz behaglich mit Hilfe eines dampfenden Lokomotives nach Moravias Hauptstadt schleppen. — Wir flogen um 7½ Uhr Abends mit zwar verminderter Eile, aber desto größerer Sicherheit aus dem Bahnhofe an der Laborlinie Wiens auf der Nordbahn nach Brünn, wo wir um 2 Uhr Morgens ankamen. — Ueber die unüberschbare Fläche des Marchfeldes lagerte sich die keusche Diana und diese göttliche Niederlassung wirkte sehr wohlthätig auf die Sinne; sie beraubte uns des namenlosen Vergnügens, eine Vergleichung zwischen Berlins üppigen Sandhügeln und dieser reizenden Umgebung machen zu können. — Die Nacht ist hier also nicht des Menschen Feind. Diese äußere sichtbare Unsichtbarkeit theilte sich auch unseren Wagen mit, welche erst in Gänserndorf durch eine Lampe gehoben ward, die gewiß deshalb mit Millyglas eingeschnitten ist, damit es dort nicht auf einmal zu Licht werde! Eine Stunde vor Mitternacht langten wir in Lundenburg an. Da hier eine gute Viertelstunde angehalten wird, so kann man mittlerwei-

le die ausgebrochene Mageninsurrektion leicht unterdrücken, wenn man sich in die, dem Bahnhofe zunächst liegende Laverne flüchtet. Hinsichtlich der Preise hat diese räucherige Lokalität gerechten Anspruch auf die Bezeichnung „Hotel.“ Nach langem Klopfen u. unanständigem Schreien der hungernden Menge, erschien endlich ein Speise-Kolporteur mit einer Menge von Fleischportionen einerlei Gattung. Diese Gerichte haben den Vorzug, daß sie das alte Sprichwort: „der Hunger sei der beste Koch“, in lebhafter Erinnerung bringen. Der Wein gibt dem Essig an Bouquet nichts nach und das Brod kann man, vermöge seiner unerhörten Kleinheit, kaum sehen. Das Wasser aber ist dafür sehr schmackhaft; es verdirbt mindestens den Magen nicht und ist so wie das Brod zum Genuße sehr geeignet. Für die Reisenden ist es am gesündesten, diese sogenannte „Arrestantenkost“ zu wählen: man bleibt dabei nüchtern u. frisch. Könnte man von Seite der Eisenbahn-Direktion nicht dahin wirken, daß derlei Restaurationen genießbare Küche u. minder löcherbrennende Getränke führen?

Nach 11¼ Uhr setzte sich der Wagenzug in Bewegung und klapperte nach dem mit Krautgärten umgebenen Brünn. Morpheus hatte der lieben Einwohnerschaft und den bestehenden Lampen die Augen fest zugeedrückt. Die silberklaren Sterne meinten es aber besser, wie die Lichtverbreitungsgesellschaft in Brünn, denn ohne diese himmlische Illumination würden Arme u. Beine entzwei gebrochen sein. Nach der üblichen Durchsuchung des Gepäkes u. Passivstation den schwach erhellten Bahnhof verlassend, stolperte ich das riesige Ferdinandssthor durchschreitend, nach dem kolossalen Hotel „zum Kaiser von Oesterreich,“ dessen Pforte, nach wiederholtem Ziehen an der Klingel, ein schlaftrunkener Portier öffnete, der mich einer alternden, dicklichten, liebäugelnden, in reizender Negligée befindlichen, mütterlich-beforgten Stubenmagd übergab, welche mir ein Zimmer im zweiten Stocke, mit der Aussicht auf die Bastei, anwies. Wenn auch eine Nachtisenbahnfahrt, hinsichtlich der Unruhe und der Unbequemlichkeit, nicht reizend ist, so dürfte dieselbe doch Jedermann, wegen der abwechslungsarmen Streife, dringend empfohlen sein, denn schon Schiller sagt:

„Der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre immer und immer zu schauen,
Was sie gnädig bedelen mit Nacht und Grauen.“

2. Brünn.

Mein kurzer Schlaf wurde durch ein heftiges Trommeln und durch nervenerschütternde Musik in seinen besten Funktionen unterbrochen. Ich

sprang gleich einem jungen Krieger, welcher zum ersten Male den Donner der Kanonen hört, aus dem Bette und brach mit meinem schönen (!) Lockenkopfe so kühn durch die kleinen Fensterscheiben, wie ein Vaterlands-Vertheidiger unter den Pomadetiägeln herumwirthschaftet, bevor er das gefattelte Ross zum Mandvire besteigt, um mich von dem Straßentumulte zu überzeugen. Welch ein herrlicher Anblick wurde mir zu Theil! Die Bürgergarde zog beim Ferdinandsthore mit klingendem Spiel herein!! Ich konnte nicht recht deuten, warum die guten Leute sich mit Borden, Patronentaschen u. Flinten behängt hatten; meine hierüber entstandenen Nachforschungen wurden bald beendet, da ich die Entdeckung machte, daß heute der 15. August sei. Es war der für diese Stadt ewig denkwürdige Tag des Abzuges der schwedischen Truppen von den Mauern Brunn's, dazu kam noch die Feier des Sonntags und das Scheibenschießensfest im Schreiwalde. Es war also die Hoffnung vorhanden, an den öffentlichen Orten Menschen und Leute im bunten Gewühle zu treffen.

Die Bürgermiliz wanderte nach der Kathedrale, wo die Gedächtnis-Feier durch ein solennes Hochamt zelebrirt wurde, wobei die uniformirten Bürger die gehörigen Salven gaben.

Die Stadt hat eine lachende Ansicht, besonders reizend ist die Fernsicht auf dem Franzensberge mit seinen schönen Gartenanlagen u. Terrassen. Von dem hier aufgestellten Obelisken kann man den Blick bis auf die Höhen von Austerlitz tragen; um aber dorthin zu gelangen, muß man früher eine Krautgärten-Revue vornehmen. In der That der Brünner Boden scheint für diese Pflanzungen sehr viel Sinn zu haben! — Die Stadt hat vier Thore, von denen aber nur das Brünner-Thor eine bedeutende Anzahl von Jahren auf dem Rücken hat. Bastien bilden einen ununterbrochenen Spaziergang. Das Auffallendste des alten Bruno ist der Lindwurm im Rathhause, die Fiaker, das Straßenpflaster u. die bereits erwähnte Beleuchtung. Die Fiaker sehen prächtig aus. Die Kutschen leiden alle an einer bedeutenden Altersschwäche; die innere Ausstattung hat mit einer Arlequinsjake viel gemein. Die Pferde tragen die auffallendsten Spuren der Grasfütterung zur Schau und baten mich, Papa Castelli zu vermögen, daß die Funktionen des Thierschuzbundes einmal in's Leben treten möchten. Die Leiter dieser gebrechlichen Maschinen könnten, vermöge ihrer Offenherzigkeit, fungirende Choristen oder Praktikanten o. Schulmeister sein. Sie müssen einen großen Abscheu von ganzen Kleidungsstücken haben, und scheinen in Brunn einen eigenen Verein zu besitzen, welcher

ihnen verbietet, löcherlose Kleider zu tragen! — Der Lindwurm ist deshalb merkwürdig, weil er der einzige in Brunn ist, und gerade im Rathhause aufgehängt ist. Er dient vermuthlich als Symbol; weniger aber wegen der Stärke, als wegen dem raschen Geschäftsgange! — Das Straßenpflaster ist eben nicht schlechter als jenes zu Graz und Olmütz, zu Linz und Krems; dafür fand ich es aber in einem sehr aufgeregten Zustande! Die Einführung der Gasbeleuchtung ist an dieser sichtbaren Unordnung die Schuld.

Die Merkwürdigkeiten Brunn's sind: Der Spielberg, dieser allgemein bekannte Aufbewahrungsort für Verbrecher beherrscht die ganze Stadt und bildet gleichsam die Zitadelle. Dieses Staatsgefängniß kommt mir wie eine großartige Fabrik vor, die nur den Unterschied hat, daß hier alles in Eisen arbeitet! Der Eintritt ist nur mit einer Karte gestattet, um deren Erhalt man sich persönlich an den Landesgouverneur wenden muß. — Der Krautmarkt mit einer Säule und mit dem Brünner Wahrzeichen „Parmaß“ genannt. Es ist ein mit Windlingen umwachsender Brunnen, welcher Hellbrun'sche Wasserkünste aufzuweisen hat. Diese gehen nur an großen Festtagen zur Belustigung des Landvolkes; da der 15. August höchstwahrscheinlich für den Brunnen aber kein Freudentag war, so mußte ich schon darauf Verzicht leisten. So ein künstlicher Brunnen hat Launen wie eine Sängerin!! — Das andere Brünner Wahrzeichen „die Jbera-Säule“ ist an Größe u. Zierlichkeit das erste Monument nach der Spinnerin am Kreuz zu Wien und Wiener-Neustadt; überbietet jedoch an Alter beide Säulen. Dieses Denkmal ist interessant durch das Motiv seiner Entstehung, interessanter noch dadurch, daß dieses Motiv bei ihrem ungleich höheren Alter historisch erwiesen u. nicht, wie bei ihren viel jüngeren Schwestern zum Lummelplatz unzähliger Hypothesen geworden ist. — Reminiszzenzen des Alterthums an Privathäusern fangen in Brunn schon sehr selten zu werden an. Die vielen Belagerungen haben hiezu wol am Meisten, noch mehr aber die neueste Verschönerungssucht beigetragen. Zwischen dem Judenthore und Petersberge wurde dicht unter der Bastei, der weitläufige Bahnhof der Nordbahn mit einem dazu gehörigen Wohngebäude errichtet, von welchem zwischen dem Neustift u. dem Dornrössel der großartige aus 72 gemauerten Bögen bestehende Viadukt über die doppelarmige, wasserbedürftige Schwarzawa und die dazwischen liegenden anmuthigen Krautgärten beginnt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater- und Musikzeitung.

Br ü n n. Zum Benefiz der Lokalsängerin Elise Kovarius wurde uns „Eine Alpenblume, oder: das Dorf im Gebirge“, Zaubermährchen in drei Akten, von Joseph Nicola vorgeführt. Die Novität konnte keinen Succes erlangen, obwol die Schauspieler ihr Möglichstes thaten, und besonders Hr. Rinner (Christoph), dieser Komiker par excellence, seine ganze Laune u. vis comica aufbot, um dieses schwache Kindlein Nicola's auf den Beinen zu erhalten. Die liebenswürdige Benefiziantin (Klara), der wir eine reichlichere pekuniäre Ernte gewünscht hätten, unterstützte Herrn Rinner auf das Beste. Herr Löffler (Glühholz) hatte eine vortreffliche Maske gewählt. Dieser verständige Schauspieler versteht es, selbst die kleinste Rolle zur Bedeutung zu erheben, wie er noch unlängst im „Bräutigam aus Mexiko“ bewies, wo er sich durch seine einzige, ziemlich unbedeutende Szene, sogar einen stürmischen Hervorruf errang. — Goethe's „Göz von Berlichingen“ wurde, nach der Einrichtung für das k. k. Hofburgtheater, zum Benefiz des Hrn. Neumann zur Darstellung gebracht. Die Palme des Abends gebührte unstreitig Hrn. Löffler, der die Titelrolle mit künstlerischer Vollendung spielte, wir haben in Hrn. Löffler stets den talentirten verständigen Schauspieler erkannt, allein die Auffassung des Göz, so wie die Darstellung der ganzen Rolle, war unstreitig die beste Leistung des Herrn Löffler seit der Zeit seines hiesigen Engagements. Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum zeichnete ihn mit vielem Beifalle aus u. rief ihn nach der Szene im Rathe, im vierten Akte, zwei Mal stürmisch hervor. Die liebenswürdige Frau von Waffowicz hatte als Adelheid von Walldorf zu wenig Gelegenheit, ihr Talent geltend zu machen. — Dem. Stein, aus Wien, wagte ihren ersten theatralischen Versuch als Marie Winter, in Gutzkow's „Werner.“ Seit langen Jahren fiel hier kein erster theatralischer Versuch so glücklich aus, als dieser. Es ist unleugbar, daß Demois. Stein für die neugewählte Bahn ein schönes Talent besitze. Dieses, verbunden mit äußeren, für die Bühne nothwendigen Vorzügen, nämlich Jugend, eine äußerst schöne und vortheilhafte Bühnengestalt und ein wohlklingendes, fehlerfreies Organ, sicherten ihr, bei der gelungenen Durchführung dieser, für ein Mädchen, das zum ersten Male die Bühne betritt, gewiß sehr schwierigen Rolle, den besten Erfolg. Das zahlreich versammelte Publikum nahm sie sehr gütig auf u. rief sie nach ihren beiden Szenen, mit Heinrich u. Frau von Jordan, mit einstimmigem, stürmischem Applause hervor. Unsere engagirten Mitglieder un-

terstützten die Anfängerin auf die lobenswertheste Weise. Die Damen v. Waffowicz (Jordan) und Matte (Schulz), so wie die Herren Löffler (Heinrich) und Balvansky (Assessor Wolf), welche in den Szenen mit Dem. Stein beschäftigt waren, ließen es an kollegialer Aufmerksamkeit für sie nicht fehlen. Die treffliche Leistung der Frau v. Waffowicz, so wie jene des Herrn Löffler, erhielt wolverdienten Beifall und Hervorruf. ***

Mignon - Beitung.

H a m b u r g (19. Okt.) Der gestrige Tag war ein Unglücks- und wieder ein Glückstag für die Berlin-Hamburger Eisenbahn. Am Vormittage war zwischen Wittenberge und Warnow ein Arbeitszug aus den Schienen gerathen; dies nöthigte den Berliner Morgenzug, Halt zu machen, so daß er anstatt um 12 Uhr erst um 3 Uhr Nachmittags in Ludwigslust anlangte. Dadurch wurden auch die folgenden Züge in ihrem Laufe gehemmt und der Berlin-Hamburger Abendzug langte erst in der Nacht um 3 Uhr in Hamburg an. Doch lag dieser Verspätung noch eine andere Veranlassung zum Grunde. Es war nämlich Jemand so unverständig gewesen, nebst einigen Damen auf einer Draisine von Reinbeck aus dem von Schwarzenbeck abgegangenen Zuge entgegenzufahren. Auf einem angeblich 36 Fuß hohen Damme begegneten sich Lokomotive und Draisine. Letztere war von den darauf befindlichen Personen, die den heranbrausenden Zug gewahrt hatten, noch zu rechter Zeit geräumt worden. Dagegen gerieth in Folge des Zusammenstoßes die Lokomotive aus den Schienen, u. das Unglück würde ein entsetzliches geworden sein, wenn sie nicht zufällig nach der innern Bahnseite zu ausgewichen wäre. Auf solche Weise kamen die Passagiere mit etlichen Kontusionen und einigen Stunden Aufenthalt davon. Kaum hatte der Zug sich einige Minuten lang in Bewegung gesetzt, als er plötzlich anhielt. Ein Bahnwärter, welcher vermuthlich geschlafen, hatte versäumt, zu signalisiren; erst während wir paupten, zog er die Laternen auf. Es ist die Pflicht eines jeden Reisenden, dergleichen Vorfälle, durch welche das Leben von Hunderten hätte gefährdet werden können, zur öffentlichen Kunde zu bringen.

Etwas von Allem. Die reiche zoologische Sammlung im Regent's-Park, die mehr als 1100 Thiere enthält, hat zwei Auerochsen als Geschenk des Kaisers von Rußland an Königin Victoria erhalten. „Der Auerochse, oder europäische Bison,“ bemerken die Times, „von welchem man fossile Ueberreste in England findet, existirt

nur noch in den großen Wäldern von Bialowicza im Gouvernement Grodno, wo die letzten Reste dieser edeln Thiergattung durch kaiserlichen Befehl geschützt sind. Zwei dieser beinahe fabelhaften Thiere sind auf Befehl des Kaisers Nikolaus gefangen und in unsern zoologischen Garten geschickt worden.“

„* * „Es ist doch wahr,“ ruft das Feuilleton zur „Köln. Zeitg.“ aus, „Paris ist die Kapitale der Welt! Hier ein neues Bröbchen davon: Es erscheint dort seit Kurzem ein eigenes Journal, „der Harem“, für — die Heirathslustigen, also für ein großes Publikum, zumeist weiblichen Geschlechts. Herren und Damen hauchen dort um die Wette ihre Liebessehnsucht u. ihre Geldwünsche aus, und das mit der ganzen Offenheit der „großen Nation.“ Wie ärmlich sind doch dagegen die bescheidenen Heurathsgesuche deutscher Zeitungen, wo ein Mann „in den besten Jahren u. von angenehmem Aeußeren“ sich aus bloßem Mangel an Bekanntschaft und unter Zusicherung der strengsten Verschwiegenheit eine schöne, junge, tugendhafte, treue Lebensgefährtin sucht, die weiter nichts als — die Lumperei von etlichen hundert oder tausend Thalern Renten zu besitzen braucht!“

„* * Man schreibt aus Paris: „Dem. Luzzy ist wie begraben in ihrer Untersuchungshaft; kein Blatt, keine Stimme nimmt sich der Gefangenen an — man kann nicht umhin, zu glauben, es müssen Schritte bei den meisten öffentlichen Organen geschehen sein, um ihr Schweigen zu erhalten, und um kurz von einer Sache abzubrechen, die vor wenig Wochen noch ganz Paris entsetzte.“

„* * Zu Philadelphia trafen kürzlich 230 Emigranten mit dem Paketschiffe „Swatarab“ von Liverpool ein, die in Folge von Wetter und widrigen Umständen sechs Monate auf der Reise zugebracht hatten. Während der Zeit ereigneten sich eine Anzahl Todesfälle und 20 Geburten. Die Passagier befinden sich übrigens alle wohl.“

„* * In Marienwerder fand am Montag, 4. Oktob., das öffentliche Examen des Gymnasiums statt, und am darauf folgenden Tage waren die Schüler versammelt, um ihre Zensuren zu empfangen. Als die Tertianer diese erhalten hatten und aus dem Hörsaale eben in ihr Klassenzimmer zurückgekehrt waren, sagte einer derselben zu seinen Mitschülern: „Bast auf, es gibt ein Schauspiel!“ Bei diesen Worten setzte er, ehe die Umstehenden es hindern konnten, ein Terzerol in den Mund, drückte ab und lag augenblicklich als eine Leiche vor seinen zum Erstarren erschreckten Mitschülern. Sofort herbeigeholte ärztliche Hilfe blieb ohne Erfolg; die Kugel war durch den Gaumen

ins Gehirn gedrungen. Der Unglückliche, ein Sohn achtbarer Eltern, soll in letzter Zeit durch sein Betragen wie durch seine wissenschaftlichen Leistungen zu mancher Rüge Veranlassung gegeben u. auf den Fall seiner Nichtversetzung in eine höhere Klasse, welcher wirklich eintrat, sich schon mehrere Tage vorher mit dem Gedanken an Selbstmord getragen haben.

„* * Am 14. Oktob. stand zu Paris Vicomte Adolf Denain wegen des Mord-Angriffs auf seinen ehemaligen Vormund, Hrn. Merilhou, Pair von Frankreich, vor den Assisen, angeklagt eines Erpressungsversuch, indem er durch Vorhalten von Pistolen denselben hatte zwingen wollen, Geldanweisungen zu seinen Gunsten zu unterzeichnen. Der junge Mann, aus derselben Schule, innerhalb welcher der Beauvallon'sche Prozeß spielt, war nach Martinique als Beamter geschickt worden, um unter der tropischen Sonne das überflüssige Feuer auszutoben, kam aber mit einem Kassenrest von da zurück und machte nun jenen Erpressungsversuch bei seinem Vormund. Die Jury fand ihn schuldig, und er wurde zu fünfjähriger Zuchthausstrafe ohne Ausstellung am Pranger verurtheilt.“

„* * Wie ein Schreckschreiber so eben berechnet hat, kann ein schnellsprechender Redner in einer Stunde 7000, in der Minute 120 und in einer Sekunde 2 Wörter sprechen.“

„* * Ein eben erschienen Buch gibt Nachweise über die dermalige Lage der Nachkommen der verschiedenen Geschlechter, welche früher den Thron von England inne hatten. Ein Abkömmling der Tudors hat sich zu Wapping niedergelassen, wo er mit alten Flaschen handelt; einer der Plantagenets ist Kondukteur eines Omnibus, welcher zu London den Dienst zwischen Paddington und der Bank von England versteht, und ein Nachkomme der Stuart ist kürzlich als herumziehender Musikant in Schottland gestorben.“

„* * Die Uniform der römischen Bürgergarde ist der der preuß. Gardeartillerie sehr ähnlich.“

„* * Seit zwei Monaten haben die Militärs, seit sieben Monaten die Zivilbeamten in Portugal keinen Gehalt mehr empfangen. Eine Anzahl Beamte des Kriegsdepartements wandten sich kürzlich an König Ferdinand und baten um Auszahlung eines Theils ihres Gehalts, „weil sie dem Hungertode nahe seien.“ — Verwundert darüber fragte der König, warum die Herren nicht längst ihre Klagen mündlich angebracht? Darauf wurde ihm bemerkt: daß diese Personen keine Schule mehr anzuziehen hätten.“

„* * Die Bauern an der Mosel haben jetzt endlich den wahren Grund der Kartoffelkrankheit entdeckt. Die — Moseldampfer sind an allem Un-

...wertheste
...dan) und
...ler (Hein-
...welche in
...gt waren,
...eit für sie
...er Frau v.
...ler, erhielt
...* * *

...strige Tag
...ükstag für
...m Vormit-
...Barnow ein
...; dies nö-
...zu machen,
...um 3 Uhr
...e. Dadurch
...hrem Laufe
...r Abendzug
...n Hamburg
...eine andere
...nämlich Fe-
...einigen Da-
...eck aus dem
...ge entgegen-
...Fuß hohen
...nd Draifne.
...en Personen,
...ahrt hatten,
...n. Dagegen
...hes die Loko-
...nglück würde
...sie nicht zu-
...ausgewichen
...passagiere mit
...tunden Auf-
...ug sich einige
...als er plöz-
...her vernuth-
...signalistren;
...die Laternen
...n Reisenden,
...as Leben von
...können, zur

...reiche zoologi-
...die mehr als
...uerochsen als
...d an Königin
...oder europäi-
...von welchem
...findet, existirt

heil schuld; der Dampf dieser Wasserungethüme verdirbt die Kartoffeln!! — So glaubt mancher Moselbauer.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Unsere Oper leidet an der Grippe, die alle Vorherbestimmungen vereitelt. Die neuengagirte Sängerin kann nicht zu ihrem Debut und neu einstudirte Opern nicht zu ihrer Ausführung kommen. Die H. H. Paltrinieri und Alberti sind unpäßlich und auch mehrere der andern Opernmitglieder nicht ganz disponirt u. wenn die gegenwärtige den Kehlen so feindliche Bitterung nicht bald eine ihnen zuträglichere Beschaffenheit erhält, so dürften die Opernvorstellungen eben so lange entweder mangelhaft oder gar nicht von Statten gehen. Wahrhaft überrascht wurden wir neulich, als in der unverwundlichen Oper „Norma“, die noch immer ein sehr gut besuchtes Haus machte, Hr. Rocca, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Hrn. Paltrinieri, den Drovoso schleunigst übernahm und diese Parthie so befriedigend durchführte, daß ihn das Publikum stürmisch hervorrief. Also auch in der Seria kann Herr Rocca Ausgezeichnetes leisten! — Mad. Mint war wieder eine Norma par excellence. — Herr Bianchi sang trefflich den Polione u. lieblich war Dem. Duero als Abalgisa. 4.

— Hr. Mermann zeigte am 25. d. seine artigen „Lichtbilder“ u. s. w. mit vielem Beifall.

Lokalbemerker.

— Sziglietti hat ein neues Drama: „Der Negat“ geschrieben, das wahrscheinlich in einigen Wochen zur Aufführung kommt. — Der Stoff ist der alten Zeit der Türkenkriege entnommen, wo das „Umsatteln“ nicht so häufig war, wie jetzt. — Es steht daher zu erwarten, daß es interessant genug sein wird.

— Bei Gelegenheit der Deputirten-Wahlen schreibt der „Hirado“ — wollte der Bettelrichter einen Mann gefangen nehmen, den er des Bettelns anklagte; dieser setzte sich indeß entschlossen zur Wehre und erklärte sich für einen „Kortes.“ Der Bettelrichter blinnte ihn lange an, neigte seinen Kopf zu dem des Gefangenen u. küßte ihn; dieser wollte sich bereits freudvoll entfernen, nachdem er den freundschaftlichen Kuß gebührend erwidert — jetzt aber rief der Bettelrichter siegestrunken: „Du hast gelogen, du bist kein Kortos, denn ich habe an dir nicht den mindesten Weingeruch verspürt, fort mit dir auf's Stadthaus.“ Und so geschah es. — Wieder eine neue Art zur Prüfung der Wahlberechtigung und deren geziemender Legalisation!

— Die Subskriptionsbogen, die zur Begründung der ersten ungarischen Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft ausgegeben wurden, langten aus allen Theilen des Landes mit überraschend vielen Unterschriften zurück. Die Zahl der Unterschriften ist so bedeutend, daß die Gesellschaft mit künftigen Frühjahr

ihre Thätigkeit beginnen kann. (Mögen nur die Einzahlungen eben so bereitwillig erfolgen!)

— Ein ungarischer Magnat gedenkt sich aus England ein gußeisernes Haus bringen zu lassen — man bekommt sie dort von Tag zu Tag in größerer Vollkommenheit. Solch ein drei Stock hohes Eisenhaus, mit 12 bis 13 Wohnstuben, kostet nicht mehr als 11,000 Gulden, und wiegt nicht über 16—17,000 Zentner.

— Von Albert Pálffy, dem Verfasser des „Magyar Millionarius“, erscheinen bei Heckenast zwei Bände Novellen.

— Der Scherz der H—g, als hätte eine Gesellschaft von Damen einen Verein zur Unterstützung ungarischer Schriftsteller beschlossen, und der bereits in ausländische Zeitungen übergang, dürfte den Gläubigen hervorrufen, daß wir unsere Schriftsteller je eher je lieber pensioniren, um uns mit ihren Schriften die Augen nicht zu verderben. Wir wollen jedoch dem in der Einbildung stehenden Vereine einen Vorschlag machen: er unterstütze die ärmeren Leseklassen im Ankauf von Büchern, u. es wird auch den Schriftstellern gebient sein. 7.

— Man liest in der Wiener Musikzeitg.: „Abolphy Pollitzer aus Pesth, gewesener Zögling des Wiener Konservatoriums und Schüler des Herrn Professors Böhm, hat auf seiner Durchreise nach Paris, im Dresdner Hoftheater sich hören lassen. Sowohl die dortigen Künstler, wie Lipinsky, Dopauer u. A., als das Publikum zollten dem Talente des jungen Violinspielers den lebhaftesten Beifall für seine technisch u. artistisch-interessante Leistung. Pollitzer wird in nächsten Tagen sich auch vor dem königl. sächsischen Hofe zu produziren die Ehre haben.“

— Die Hauptstadt Ofen hat die H. H. Johann v. Türnböck, Magistratsrath, und Franz v. Számann, Obernotär, zu Reichstagsdeputirten gewählt.

— Zur Zeit der Reichstags-Gründung werden täglich drei Dampfschiffe den Dienst zwischen Pesth u. Preßburg versehen. 7.

— Unsere Schiffbrücke ist bereits so sehr abgenützt, daß sie schwere Lastwagen kaum mehr trägt und ein etwas starker Herr schon seit längerer Zeit nur mit dem Dampfer von einer Stadt in die andere reiset.

— Reisinger's neueste Gedichtesammlung, betitelt: „Theiß- u. Donaublumen“, wird bald vollendet der Presse übergeben werden. Der Verfasser soll darin vorzüglich einzelne Gegenstände und Szenen aus dem ungarischen Volksleben mit einer reichen Fantasie schildern. Auch hat Hr. Reisinger ein modernes „Konversations-Schauspiel“ beendet, dessen Titel er aus gewissen Rücksichten noch nicht mittheilen kann. Kunstverständige, denen der Verfasser das Stük vorgelesen, sollen sich günstig über die Tendenz, wie über die Charakterzeichnung ausgesprochen haben. —in—

Beilage. Pariser Tufmuster. Unsere geehrten Abonnentinnen werden diese artigen Dessins wohl zu benützen wissen. Sie eignen sich besonders zu den verschiedenen Gegenständen, die für Weihnachtsgeschenke bestimmt sind.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.